

Sie lief nicht, sie rannte. Die Welt an sich vorbeisrauschen zu sehen, die Spannung in den Sehnen zu spüren und den Wind im Gesicht, fühlte sich gut an und lenkte ab von den nagenden Gedanken, die ihr den Kopf zu sprengen drohten.

Sie wußte wieder, wer sie war und woher sie kam, und sie wußte wieder, warum sie es hatte vergessen wollen. Um ihren Verfolgern zu entkommen, war sie bereit gewesen, einen Teil dieser Vergangenheit zu akzeptieren, und sei es auch nur vorübergehend.

Sie hatte den häßlichen aber liebenswürdigen Hund getötet; ihn zerrissen, sein Herz gefressen und die Rippen herausgebrochen. Und mit den angespitzten Knochen hatte sie sich schließlich den Rücken aufgeschnitten. Kaum das richtige Werkzeug für diese Aufgabe. Die Schmerzen waren jenseits aller Vorstellungskraft gewesen; dennoch hatte sie sie ertragen; geduldig den Preis gezahlt für ihre *Verwandlung*.

Sie konnte nun ihre Flügel entfalten. Erstmals wieder seit Jahrzehnten. Ein unglaubliches Gefühl.

Doch sie war betrogen worden.

Die riesigen Schwingen waren durch die lange Zeit der Untätigkeit schwach geworden, und die Gelenke steif. Unbrauchbar.

Umsonst die Schmerzen; umsonst der Mut zum Häßlichen, zum Abstoßenden, Nichtmenschlichen.

Sie stieß auf eine Straße. Nicht mehr als ein Feldweg, aber die frischen Reifenspuren zeugten davon, daß in der Nähe Menschen lebten.

Eine neue Hoffnung.

Wie dumm sie doch gewesen war: An der Burgruine hatte es auch eine Straße gegeben. Warum nur war sie nicht die entlanggelaufen? Sie hätte ein Auto anhalten können; sich in die nächste Stadt mitnehmen lassen. Die Polizei hätte sich um sie gekümmert, sie wieder nach Hause gebracht. Und nebenbei diese Mörder und Verbrecher unschädlich gemacht!

Und sie würde jetzt immer noch wie ein Mensch aussehen, und nicht wie ein ...

Sie schüttelte sich. Hätte, würde, wäre! Die ganzen Grübeleien führten zu nichts! Was geschehen war, war geschehen. Solange sie das Hemd anbehielt, war alles halb so wild. Ihre zerfetzte linke Brust würde alle Blicke auf sich ziehen, das war unvermeidlich, aber das konnte sie ertragen. Nur ihren Rücken durfte niemand sehen. Das sollte doch nicht so schwer sein, oder?

Das Haus war klein und schief; gebaut aus grauen Bruchsteinen. Ein blaues rostfleckiges Auto parkte davor. In zwei von insgesamt vier kleinen Fenstern brannte Licht.

Es gab kein Namensschild und keine Klingel. Mona klopfte an die Tür aus grobem, grauen Holz.

Eine vollschlanke Frau mit schwarzen Haaren öffnete. Mona wurde für einen Moment durch das Licht aus dem Inneren des Hauses geblendet, während ihr eine Welle der Wärme und der unterschiedlichsten Geräusche entgegenschlug: Schweiß, Staub, altes Holz, ge-

kochtes Gemüse und Knoblauch.

Dann erspähte sie hinter der Frau einen Tisch, an dem ein schnurrbärtiger Mann und ein kleiner Junge saßen, vor sich dampfende Teller und dazwischen ein dampfender schwarzer Topf.

Familie beim Abendessen?

Die Augen der Frau weiteten sich, bis sie fast aus den Höhlen traten. „O dios mío!“ rief sie.

Was war das denn? Mona hatte kein Wort verstanden.

„Guten Abend“, sagte sie, und der Gruß klang seltsam dämlich in ihren Ohren. – „Bitte, helfen Sie mir“, setzte sie gleich nach, „ich bin verletzt und sie sind hinter mir her.“

Die Frau legte einen Arm um sie und zog sie zu sich ins Haus. „Pobre muchacha! Venimos adentro!“

„Sprechen Sie kein Deutsch?“ fragte Mona verzweifelt. Ihr wurde wieder bewußt, daß sie keine Ahnung hatte, wo sie sich eigentlich befand. Sie begann zu zittern.

Der Mann sprang auf, als er Monas ansichtig wurde und gesellte sich zur Frau. „Usted es alemán?“

„Ich verstehe kein Wort.“ Mona zwang sich zu einem Lächeln.

Nun redeten beide gleichzeitig, der Mann und die Frau. Auch der Junge versuchte, etwas dazwischenzurufen, wurde dafür vom Mann angebrüllt und schwieg.

„Ich muß zur Polizei“, sagte Mona. „Polizei, verstehen Sie? Polizei!“

„Policía?“

Mona nickte heftig. „Ja, ja!“

Wieder aufgeregtes Durcheinanderreden. Der Mann brachte seine Frau und seinen Sohn durch eine gebieterische Geste zum Schweigen, dann zeigte er auf sich. „Voy a conducirle a la policía.“ Dann zeigte er auf Mona und wiederholte den Satz.

„Polizei rufen, ja? Telefonieren.“ Mona hielt einen unsichtbaren Hörer an ihr Ohr und machte eine Geste, als drehe sie an einer Wählscheibe.

„El teléfono está fuera de servicio. Voy a conducirle.“

Der Mann griff nach seiner Jacke, die an einem Haken neben der Eingangstür hing. Daraus nahm er einen Schlüsselbund hervor und winkte Mona, ihm zu folgen. „Vamos!“

Was hatte er vor? Er wollte sie doch nicht etwa einsperren? Dann fiel ihr das Auto ein. Natürlich: Er wollte sie zur Polizei fahren!

„No, no, no!“ mischte sich die Frau ein und begann auf den Mann einzureden. „Déjeme curar sus heridas primero.“ Dabei schob und schubste sie Mona sanft ins Badezimmer. „Tiene que ver al doctor.“

„Doktor? Arzt?“

„Si, doctor.“

Mona wurde immer unwohler. Hoffentlich meinte die Frau nicht, daß sie in ein Krankenhaus sollte. Das war der letzte Ort auf der Welt, wo sie hinwollte, und es war auch nicht ratsam, einen Arzt zu rufen.

„Ich weiß, das sieht schlimm aus“, begann sie, „aber ...“

Mona brach ab. Es hatte keinen Sinn, die Frau

verstand sie wahrscheinlich genau so wenig wie umgekehrt.

Die Frau bedeutete ihr mit Gesten, sich auszuziehen. Dann kramte sie im Badezimmerschrank herum und förderte eine Rolle weißen Verbandes hervor.

„Danke, ich ...“

Die Frau nahm ein Stück ihres zerfetzten Hemdes in die Hand und schüttelte den Kopf. „Voy a traer una camisa limpia.“

Mona geriet in Panik. „Nein, nein, nicht ausziehen!“

Ihre Sorge schien unbegründet, die Frau machte Anstalten, aus dem Zimmer zu gehen. Mona wollte ihr folgen, doch die Frau schob sie zurück. „Espere aquí!“

„Ich soll hierbleiben?“

Die Frau verstärkte ihre Gesten und wiederholte: „Espere aquí!“ Dann ging sie hinaus.

Und jetzt?

Offenbar sollte Mona sich selbst verbinden. Sie atmete auf.

Bis jetzt hatte sie den Eindruck, daß man sehr gastfreundlich zu ihr war. Daß sie praktisch nichts von dem verstand, was gesprochen wurde, war ihr jedoch nicht geheuer. Hoffentlich erging es ihr bei der Polizei nicht ebenso, das wäre eine Katastrophe.

Wie hatte sie bloß früher einmal ohne Sprache leben können?

Mona glaubte, zuletzt das Wort „Aqua“, also Wasser, herausgehört zu haben und warf einen sehnsüchtigen Blick auf die Badewanne.

Einem spontanen Impuls folgend drückte sie die Badezimmertür ganz zu und drehte den rostigen Schlüssel herum. Dann zog sie sich aus, ließ das Wasser an und stellte sich unter den Duschkopf.

Es war wunderbar.

Sie schloß die Augen und hielt ihr Gesicht unter den Strahl; genoß den Augenblick; wissend, daß er nicht lange währen würde. Sie mußte sich beeilen. Am besten wickelte sie sich den Verband um den Oberkörper, dann ...

Die Badezimmertür schwang auf. Mona sah die Frau, wie sie einen gefalteten Wäschestapel vor sich hertrug, wie sie wieder etwas sagte, und wie sich ihre Augen vor Entsetzen weiteten. Alles innerhalb einer einzigen Sekunde.

Die Frau stieß einen gräßlichen Schrei aus, warf den Stapel weg und wollte rückwärts wieder aus dem Bad laufen, doch die Tür war hinter ihr wieder halb zugegangen, und nun drückte sie sie ganz zu.

„Socorro!“ rief sie.

Die erste Frage, die sich Mona stellte, war, wieso die Tür einfach so aufgehen konnte, obwohl sie doch abgeschlossen hatte; die zweite, warum die Frau sich so benahm. Mona stand mit dem Rücken zur Wand, es war unmöglich, daß die Frau etwas gesehen haben konnte!

Ein flüchtiger Blick über die Schulter belehrte sie eines besseren: In der kurzen Zeit, da sie sich unter dem warmen Wasser entspannt hatte, hatten sich ihre Flügel entfaltet.

Mona hob verzweifelt die Hände. „Nein, bitte, ich kann alles erklären“, sagte sie und stieg aus der Wanne.

Die Frau schrie noch lauter, sofern das überhaupt möglich war. Und auch die tiefe, rauhe Stimme des Mannes war durch die Tür zu hören: „Qué pasa?“

Die Antwort der Frau bestand aus einem einzigen Wort, das zu verstehen auch Mona nicht schwer fiel:

„Demonio!“

Die Tür wurde einen Spalt breit aufgestoßen. Nicht weiter, da die Frau im Weg stand. Sie bekam die Klinke ins Kreuz und rutschte auf dem glatten Steinboden aus.

„Aisha!“ Das Gesicht des Mannes erschien im Türspalt und gefror bei Monas Anblick zu einer Maske ungläubigen Schreckens. Er versuchte, die Tür aufzudrücken und verschwand wieder.

Mona bückte sich, um der Frau hochzuhelfen. Diese schien den Verstand zu verlieren, schrie und zappelte als würde sie bereits umgebracht werden.

„Jetzt hör schon auf zu kreischen“, brummte Mona. Sie merkte, wie sich ihre Geduld erschöpfte.

Die Frau kroch nun unter dem Waschbecken hindurch. Die freigewordene Tür flog auf und der Mann stand im Türrahmen.

Er hatte ein Gewehr in der Hand und zielte damit auf Monas Kopf.

„No se mueve!“

Mona streckte ihm die Handflächen abwehrend entgegen und schüttelte den Kopf. „Nein, tun Sie das nicht!“

„No se mueve!“ wiederholte der Mann. Sein Unterkiefer zitterte, und die Stirn war mit Schweißperlen übersät. Nervös spielte der Finger am Abzug.

„Leg das weg, ich hab euch nichts getan!“ rief Mona. „Das ist nicht fair!“

Der Mann wirkte unentschlossen, nahm das Gewehr jedoch nicht weg. Dafür packte Mona kurzerhand den Lauf und drückte ihn herunter.

Nun zog der Mann den Abzug durch; es gab ein ohrenbetäubendes Krachen.

Mona spürte einen Schlag im Bauch und einen Schmerz im Rücken. Die Wucht riß sie nach hinten; dank ihrer ausgebreiteten Flügel und der Enge des Badezimmers blieb sie jedoch auf den Beinen. Es krachte sofort ein zweites Mal, diesmal traf der Schlag sie an der Hüfte.

„Aisha!“ brüllte der Mann.

Totenstille. Auch die Schreie der Frau waren verstummt.

In Sekundenbruchteilen realisierte Mona, daß zwei Kugeln ihren Körper durchschlagen hatten. Eine davon hatte die kauernde Frau hinter ihr am Kopf getroffen; sie würde nie wieder aufstehen.

Sie selbst fühlte sich auch nicht gut. Blut sprudelte aus ihren Wunden und die Schmerzen wurden sekundlich schlimmer.

Mit einem wütenden Schrei sprang sie den Mann an, gemeinsam fielen sie zu Boden. Er kam nicht dazu, einen dritten Schuß abzufeuern. Sie biß zu.

Wieder und immer wieder ...

Als sie wieder zu sich kam, lag sie auf einem Teppich aus blutigem Fleisch und wirr herausstehenden Knochen. Der Teppich besaß an seinen Ecken zwei Beine und zwei Arme; eine Hand hielt ein Gewehr.

Ungläubig sah sie auf ihre von Rot triefenden Hände. Was hatte sie getan? Es war alles so schnell gegangen ... Ein unbestimmtes, aber eindeutig schlechtes Gefühl beschlich sie.

Was hatte sie getan? Sie wollte doch zur Polizei gehen. Der Mann und die Frau ... sie wollten ihr doch helfen ...

Mona versuchte, aufzustehen. Ein grauenhaftes Stechen im Bauch- und Hüftbereich erinnerte sie daran, daß sie nicht grundlos auf den Mann losgegangen war. Sie sah an sich herab. Ihre Schußwunden hatten bereits begonnen, sich zu schließen; zumindest bluteten sie nicht mehr.

*Nein, sagte sie sich, ich bin nicht böse. Ich habe mich nur verteidigt. Er ist selbst schuld an allem. Selbst, selbst, selbst!*

Ein Geräusch hinter sich ließ sie herumfahren.

Der Junge, er lugte aus dem Badezimmer zu ihr heraus! Als er sah, daß sie ihn bemerkt hatte, schlug er die Tür zu, doch sie fiel nicht ins Schloß, federte zurück. Mona konnte erkennen, daß die kleine Metallzunge herausstand: Sie hatte vorhin abgeschlossen, ja. Aber die Tür war dabei nicht richtig zu gewesen.

Der Gedanke hatte fast etwas Komisches: Der Mann und die Frau waren tot, weil sie die Tür nicht richtig abgeschlossen hatte!

Und der Junge hatte alles gesehen. Er würde es der Polizei erzählen, und dann würde die ebenfalls Jagd auf sie machen.

Es sei denn ...